

leib«). *hšd* wiederum bedeutet nicht »Gnade«, sondern nach herrschender Auffassung »Gemeinschaftstreue«, nach der einleuchtenden Darstellung Stoebes (THAT) noch breiter »die Bereitschaft, für einen anderen da zu sein«, ihm »Freundlichkeit« und »Güte« entgegenzubringen. Dieser Begriff beinhaltet Gegenseitigkeit – ebenso wie, trotz mancher Einwände, der des »Bundes« in Vers 10 –, deutet also auch die Änderung Israels zu einem Partner an, der der Zuwendung Jahwes würdig ist. – Ein weiterer, tiefgründiger Ausdruck ist der vom »Erlöser« Israels (Vers 8). Dahinter steht die alte soziale Institution des »Löser«, deren Funktion am anschaulichsten im Buch Ruth geschildert ist. Der *gō-ʾel* ist ein naher Verwandter, der das Recht und sogar die Pflicht hat, ein in Schulden geratenes Familienmitglied, das entweder sich selbst (Lev. 25,25–28) oder seinen Grundbesitz (Lev. 25,47–49, vgl. auch Jer. 32) hat verpfänden müssen, »auszulösen«, also aus der Schuld freizukaufen. In übertragenem Sinne will dies hier Jahwe für Israel tun. Man darf das Bild nicht pressen, denn eigentlich ist Jahwe selbst ja der Gläubiger. Immerhin, wenn hier nicht einfach von Schuldenerlaß, sondern von Auslösung die Rede ist, dann wohl aus dem Bewußtsein heraus, daß Israels Schuld nicht einfach annullierbar war, daß die Erlösung einen Preis kostete – Israel ohnehin, siehe Vers 7, aber auch Jahwe. Spätere ahnten dann, daß der »Gottesknecht« von Jes. 53 möglicherweise das Opfer war, mit dem die Schuld gesühnt wurde. Solche Zusammenhänge lassen den Ernst erlassen, mit dem Israel – auch ein DtJes., der scheinbar so ungetrübt-positiv Jahwes Hinwendung zu seinem Volk ansagt – über seine Schuld vor Gott nachdachte.

Judika Hebräer 13,12–14

Ekkehard Stegemann

»Im Rahmen des Neuen Testaments ist Hebr. 1–12 ein eigenwilliges Solo. Kap. 13 singt, wie alle singen. Nicht nur Paulus! Und nicht einmal nur das Neue Testament!« (H. Nitschke, Das Ethos des wandernden Gottesvolkes, in: Monatsschrift für Pastoraltheologie 46, 1957, 179). Kennzeichnet dies den traditionellen Charakter der »Schlußmahnungen« in Hebr. 13 allgemein ganz treffend, so klingt doch gerade unsere Perikope deutlich an die eigentümliche Paränese des Hebräerbriefes und deren soteriologische Begründung an.

Vorausgegangen ist in Vers 10f. eine Feststellung über den besonderen Charakter der Gemeinde: Sie hat Gemeinschaft an einem Altar, die den Dienern des

Zettes (sind die Juden gemeint?) verwehrt ist. Denn sie hat Anteil an dem Opfer, das außerhalb des Lagers der Stadt verbrannt wird. Aufgenommen wird hier die Vorschrift von Lev. 16, wonach »das Fleisch der Tiere, mit deren Blut der Hohepriester am Versöhnungstag in das Allerheiligste hineinging, nicht als Opfer Speise gegessen, sondern außerhalb des Lagers verbrannt wurde« (F. Laub, Bekenntnis und Auslegung, Regensburg 1980, 271; vgl. die Komm. z. St.). Vers 12 wendet dies nun christologisch-soteriologisch an: »Deshalb hat auch Jesus, damit er durch sein eigenes Blut das Volk heilige, außerhalb des Tores gelitten«. Dies spielt darauf an, daß Jesus vor den Toren Jerusalems hingerichtet wurde (vgl. Joh. 19,20). Vorausgesetzt bzw. zugleich ausgesagt ist damit, daß Jesus sein Blut als Sühne für das Volk vergossen hat. Wobei die eigentümliche Vorstellung des Hebräerbriefes, wonach Jesus der analogielose Hohepriester ist, der durch sein sündloses Selbstopfer die Sühne bewirkt hat, ebenfalls im Hintergrund stehen dürfte. Im Zusammenhang legt der Autor jedoch allein darauf Wert, daß die Gemeinde nur außerhalb des Lagers selbst die Gemeinschaft mit dem Heiligen bewahren kann, an der sie Anteil hat. Die »Logik« des Opfervorgangs, auf den Bezug genommen wird, ist damit verlassen. Die Sühnewirkung des Opfers wird abhängig gemacht von der Gemeinschaft mit dem Geopferten. Und diese Gemeinschaft fordert die aktive Entsprechung mit dem Geopferten, nämlich den Auszug aus der Stadt vor deren Tore, das Ertragen derselben sozialen Ächtung, den Weg des Leidens. Damit dürfte etwas sehr Konkretes, nämlich die Aufgabe bestimmter sozialer Solidaritäten und deren Schutzfunktionen gemeint sein. Nach H. Windisch meint »der Verfasser aber weder Auswanderung aus Jerusalem ... noch Trennung von der jüdischen Gemeinde, insbesondere von ihren Mahlgemeinschaften, sondern die Scheidung von der irdischen Welt und dem irdischen Wesen überhaupt« (Komm. z. St.). Dafür spricht auch Vers 14. Nur ist das Auswandern gleichwohl immer ein konkreter Vorgang, gegenüber welcher Solidargemeinschaft es auch immer geschieht. Und in Tat und Wahrheit wird ein solches »Aussteigen« ein höchst riskantes Unternehmen gewesen sein, sicher auch nicht immer ein freiwilliges. (Auf diesem Hintergrund wird klar, warum der Appell an eine eigenständige gemeindliche Solidarität im HebrBr so wichtig ist). Entsprechend der Vorstellung, daß die Gemeinde auf dem Weg zum himmlischen Heiligtum als ihrer Heimat ist, unterstreicht Vers 14, daß sie irdisch keine Polis findet, die Bestand hat, sondern die zukünftige, die ewig ist, sucht. Das gilt nicht nur im Blick auf das irdische Jerusalem; schon gar nicht ist mit der Polis, die keinen Bestand hat, »das Zion der Thora« (so Windisch, Komm. z. St.) gemeint. Mit »Stadt« ist durchaus eine konkrete, Schutz versprechende politische und soziale Größe gemeint, von der sich die Gemeinde aufgrund ihrer zukünftigen himmlischen Heimat distanziert. Das wird nicht heißen, daß die Christen zur Stadtfucht aufgerufen werden. Vielmehr geht es – *horribile dictu* – um äußerste Distanznahme zu den zentralen politischen und sozialen Gebilden, die in der damaligen Welt in der Polis ihren

höchsten und größten konkreten Ausdruck fanden. Einen »Staat« in unserer Vorstellung gab es ja nicht.

Literatur: siehe zum 1. Advent.

Palmarum Hebräer 12,1–3

Ekkehard Stegemann

Unsere Perikope ist Teil einer paränetischen Anwendung von Hebr. 11. Der Autor hat hier entfaltet, was Glaube ist. Er stellt eine »Definition« voran: »Es ist aber der Glaube die Wirklichkeit (*hypostasis*) der erhofften, der Beweis der unsichtbaren Dinge.« Damit kennzeichnet er den Glauben als Repräsentation einer unsichtbaren und unvergänglichen Wirklichkeit mitten in der Zeit und dem Sichtbaren. Der Glaube erkennt, daß die sichtbare Welt aus dem Wort Gottes, mithin aus dem Unsichtbaren erschaffen wurde. Er weiß aber auch, daß diese Herkunft die verheißene Zukunft ist. So hält sich in ihm etwas Substantielles von der Schöpfung durch, in dem ihr zeitliches und vergängliches sichtbares Wesen aufgehoben ist.

Wie die Paradigmenreihe der Glaubenszeugen von Abel (!) bis zu den Propheten und den Märtyrern der Makkabäerzeit deutlich macht, erfordert das Wissen um die unvergängliche und unsichtbare göttliche Wirklichkeit des Altes eine entsprechende Haltung: Die Glaubenden halten trotz aller Verfolgungen und Leiden, die sie erdulden müssen, an der verheißenen unvergänglichen Zukunft fest; sie halten diese im Glauben durch. So legen sie im Glauben von der Wirklichkeit des Erhofften Zeugnis ab und werden selbst zu Zeugen des Glaubens.

Doch sie alle, die vor Jesus Christus um des Glaubens willen im guten Ruf stehen, nämlich als Glaubenszeugen, haben nicht die Erfüllung der Verheißung als »Vergeltung« für ihr Glaubenszeugnis erhalten. Vielmehr »hatte Gott mit uns«, wie der Autor in 11,40 unterstreicht, noch »etwas Besseres vor«, so daß jene vorchristlichen Generationen nur zusammen mit den gegenwärtigen Generationen der Glaubenden zur Vollendung gelangen sollten. Mit dem Stichwort »etwas Besseres«, das der Autor häufig gebraucht, wird die durch die Sendung des Gottessohnes, Jesus Christus, und die durch ihn als ewigen Hohenpriester in seinem Selbstopfer bewirkte Einlösung der alten Verheißung bezeichnet, eine Erlösung freilich, die das Erhoffte der Glaubenszeugen des Alten Bundes mit der Verheißung einer überbietenden Heilswirklichkeit zugleich in Kraft setzt wie überbietet. Es ist also mit Jesus Christus die Verheißung einer größeren zukünftigen Heilswirklichkeit in den Glauben eingetreten und nicht nur die Verheißung Wirklichkeit geworden, nach der sich die alttestamentlichen Zeugen im Glauben ausgestreckt haben. In gewisser Weise ist der Glaube der vorchristlichen Generationen wiederum mit einer Verheißung vergolten